

XL-Leseprobe

Im Auge der Dämmerung

Thriller

© Daniel Tappeiner, Hybrid Verlag

Prolog

»Du weißt, dass wir während unserer Bereitschaftswochen nicht trinken dürfen«, flüsterte Josh Dennis aufgebracht ins Ohr, während der Transportwagen der Sondereinheit auf quietschenden Reifen durch die überfüllten Straßen Mailands zischte.

»Und *du* weißt, dass ich das bisher auch noch nie gemacht habe«, verteidigte sich Dennis und sah Josh dabei eindringlich in die stahlblauen Augen. »Die ganze Woche sind wir zu kei-

nem einzigen Einsatz gerufen worden, wer hätte das denn voraussehen können? Lisa hatte eine Geburtstagsparty für ihren Bruder arrangiert, wir hatten Spaß und dann führte das eine eben zum anderen. Es waren nur ein paar Gläser Schampus.«

»Ein paar Gläser?« Josh lehnte sich an die Seitenwand hinter ihm und schüttelte den Kopf. Diese Aussage war die Untertreibung des Jahres. Sein Blick fiel kurz durch die geöffnete Zwischentür zum Fahrer des Transportwagens, bevor er wieder zu Dennis sah. In seinen Augen flackerte Verärgerung. »Sieh dich doch an, du bist vollkommen verkatert. Ich sollte dich eigentlich freistellen.«

Mit hochgezogenen Augenbrauen blickte Dennis seinen Freund eingehend an, während tiefe Falten seine Stirn zerfurchten. »Jetzt mach mal 'nen Punkt, ich bin vollkommen einsatzfähig.« Dennis' Stimme war etwas zu laut und erregte sofort die Aufmerksamkeit der neben und vor ihm auf ihren Bänken sitzenden Teamkollegen. Jedoch ließen sie sich nichts anmerken.

»Das will ich für dich hoffen. Trotzdem reihst du dich heute in der Formation als Letzter ein und gibst uns Deckung. Sei froh, dass ich dich nicht melde.«

Dennis wollte dem nichts mehr hinzufügen und lud mit einer ruckartigen Bewegung das Sturmgewehr durch.

Das Geräusch ließ ihn kurz zusammenzucken. Sein Schädel dröhnte. Er verzog das Gesicht und legte eine Hand über seine Augen. Dieses Verhalten war nicht typisch für ihn und er schämte sich dafür. Tatsächlich hatte er als Teil des zehnköpfigen Einsatzteams in all den Jahren noch niemals die Regeln gebrochen, war stets zuverlässig gewesen und hatte sich nie auch nur das Geringste zu Schulden kommen lassen.

Dennoch, dieses Mal war ihm ein Fehler unterlaufen. Ein Fehler, den er bereute.

Joshua mochte zwar sein bester Freund sein, doch er war auch sein Vorgesetzter und es war niemals in Dennis' Sinn gewesen, ihn zu enttäuschen.

Doch dem war nun so. Unwiderruflich.

Als der Einsatzwagen ruckartig anhielt, wurden Dennis, Josh und die restliche Mannschaft durch die Vollbremsung einen Augenblick lang in ihre Gurte gepresst. Sofort schnallten sich die Insassen los, worauf einer von ihnen umgehend die Hintertür des Busses öffnete.

Als sie nach draußen traten, stieß ihnen blanke Hitze entgegen. Heißer Asphalt, der von der Sonne erwärmt wurde. Das Areal rund um das Schulgebäude war bereits lückenlos abgeriegelt worden. Das Geheul von Polizeisirenen lag in der Luft und ein Einsatzhelikopter umkreiste den gesamten Komplex.

Eine Menschenansammlung aus besorgten Eltern, Schaulustigen und Reportern wurde von unzähligen Polizeibeamten darüber informiert, sich ausschließlich hinter den Absperrungen aufzuhalten.

Als Josh und seine Truppe sich umblickten, marschierte der uniformierte Einsatzleiter Robert Hansen bereits auf sie zu und nahm im Laufen die Sonnenbrille ab. Er war ein Mann in den Fünfzigern, dessen schütteres Haar sich allmählich zu einer Glatze auswuchs, während sein fülliger Bierbauch über den Pistolengürtel ragte.

»Wir haben es mit einem Einzeltäter zu tun«, begann er, als er vor ihnen halt machte. Seine Stimme klang kratzig, sein deutscher Akzent war unverkennbar und was er zu sagen hatte, sprach er in nur einem einzigen Atemzug aus. »Er hat sich in der ersten Etage im Chemielabor mit zwölf Geiseln im Alter zwischen vierzehn und siebzehn Jahren verschanzt. Wir haben weder eine Ahnung, wer er ist, noch

wie er aussieht, da er das Gebäude laut Kameraauswertungen bereits mit einer Skimaske über dem Kopf betreten hat. Die Ermittlungen laufen jedoch noch. Die postierten Scharfschützen können uns ebenfalls nicht weiterhelfen, da nach ihrem Eintreffen die Jalousien des Raumes bereits verschlossen waren.« Er fuhr sich mit der Hand über das Gesicht. »Alles, was wir wissen, ist, dass er einen Rucksack und einen Revolver bei sich trägt. Bisher gibt es weder Forderungen noch sonst irgendwelche Arten der Kontaktaufnahme. Auch haben sich bislang keinerlei Gruppierungen zu dem Vorfall bekannt. Ich weiß nur, dass so schnell wie möglich gehandelt werden sollte, denn, da wir nicht wissen, womit wir es zu tun haben, könnte der Kerl genauso gut auch ein gewöhnlicher Kurzschluss-Irrer sein, der praktisch jeden Moment damit beginnen könnte, aus einer Laune heraus rumzuballern.«

Josh blickte sich einen kurzen Moment lang zu seiner Truppe um und wandte sich schließlich wieder Hansen zu.

»Haben Sie einen Gebäudeplan?«

»Ja, liegt alles hier drüben. Kommen Sie!«, antwortete Hansen und zeigte nach links. Schnellen Schrittes ging er auf ein weitflächiges, blaues Einsatzzelt zu, das sich gleich in der Nähe befand. Es diente der anwesenden Truppe als provisorische Zentrale.

Als die Männer ihm ins Innere des Zelttes folgten, schwirrten etliche, beschäftigte Beamte umher. Sie riefen sich hektisch Informationen entgegen, telefonierten oder notierten sich etwas auf Notizblöcken.

Auf einem Schreibtisch breitete Hansen eine Blaupause aus und zeigte dann auf einen bestimmten Abschnitt.

»Die Treppenhäuser sind bereits gesichert. Wie Sie sehen, befindet sich auf besagter Etage gleich auf der linken

Seite des Treppenabsatzes die Tür, die zum Vorraum und dann von da aus zum Chemiezimmer führt.«

Josh nickte, während er den Informationen des Einsatzleiters lauschte. Plötzlich sah dieser zu ihm auf. »Es gibt weder Luftschächte noch andere Eingänge. Es gibt keinen anderen Weg dort rein. Was gedenken Sie zu tun?«

Josh hob die Hand und zeigte mit einem Finger auf die Karte. »Nun, wir müssen den Vorraum in jedem Fall zuerst sichern und uns dann zum Chemielabor vorarbeiten. Wir werden dafür eine unserer Kameras unter dem Türschlitz hindurchschieben.«

»Gut. Dann los, Männer!«, sagte Hansen, worauf Joshs Einheit sich augenblicklich umwandte und nach draußen marschierte.

Wenige Minuten später stand das gesamte Kommando in Reih und Glied vor der offen stehenden Eingangshalle des Schulhauses. Die Schutzhelme hatten sie aufgesetzt und ihre Gewehre schussbereit.

Josh stand an vorderster Front und ließ einen letzten forschenden Blick über seine Einheit schweifen. Dabei überprüfte er, ob Dennis dem Befehl Folge leistete und auch tatsächlich das Schlusslicht der Riege bildete. Aber wie er sah, hatte Dennis seine Anweisung ohne Widerstand entgegengenommen.

Seit Jahren war Dennis nicht mehr als Schlussglied eingesetzt worden. Es fühlte sich ungewohnt an. Dabei handelte es sich nicht um eine degradierende Positionierung, denn die gab es nicht. Sie besaßen alle dieselben Fähigkeiten, verfügten alle über herausragende Reaktionsfähigkeiten und eine zielgenaue Treffsicherheit. Jeder Einzelne von ihnen war mehr als erstklassig qualifiziert. Allesamt hatten sie einen jahrelangen regulären Polizei-

dienst hinter sich und waren in ihrer späteren Spezialausbildung an die Grenzen ihrer Belastbarkeit getrieben worden. Nur die Besten der Besten hatten durchgehalten und von denen war wiederum nur den Fähigsten eine Zusage erteilt worden.

Fakt war: Hier stand die Elite. Und Dennis gehörte dazu.

Mit seinen knapp über dreißig Jahren hatte er sich bereits mehr als bewiesen und gehörte seit jeher zur vordersten Front. Dabei bildete Josh meist selbst die Nachhut, um aus dem Hintergrund heraus dirigieren zu können.

Doch heute war es genau umgekehrt.

Dass Josh seinen Freund heute zur hintersten Deckung verurteilte, war eine Entscheidung, die mit einer persönlichen, tieferen Bedeutung verbunden war. Zwischen den Zeilen steckte die Botschaft, die Dennis ermahnte, sich für den Rest des Tages zurückzuhalten.

Und obgleich Dennis es widerstrebte und er nicht umhinkam, unentwegt den Kopf zu schütteln, tat er dennoch, was man ihm befahl. Denn er hatte Mist gebaut.

Und das wusste er. Und er wusste auch, dass es im eigentlichen Sinne Joshs Pflicht gewesen wäre, ihn zu sperren und einen Bericht über ihn zu verfassen. Was ein strenges Disziplinarverfahren zur Folge gehabt hätte.

Doch Josh ließ es ihm durchgehen. Beschützte ihn. Wofür er letztendlich sogar dankbar sein musste.

»Also«, wies Josh sie an. »Haltet euch an den besprochenen Plan! Und los geht's!«

Das Kommando schlich im Gleichschritt vorsichtig über die Eingangsschwelle ins Innere des Gebäudes. Die Gewehre im Anschlag und konzentriert durch die Zielvorrichtungen blickend, tasteten sich die Männer langsam über das Stufenwerk hinauf in den ersten Stock.

Dort angekommen, sahen sie bereits die verschlossene Tür des Vorraumes. Sie positionierten sich direkt davor in einer Reihe an der Wand. Ein junger Mann trat aus der Schlange, warf sich auf den Boden und robbte lautlos an der Gruppe vorüber.

Er erreichte die Tür und zückte einen handlichen Bildschirm aus einer der Seitentaschen seiner Weste hervor. An dem Monitor waren ein winziger Joystick angebracht sowie eine perlenkleine, runde Kamera, die an einem dünnen, aufgerollten Kabelschlauch befestigt war. Der Schlauch bestand aus einem harten, jedoch biegsamen Material. Der Mann rollte den Schlauch auseinander und schob die Kamera unter dem Türschlitz hindurch. Mit seinem Daumen fuhr er über den Joystick, wodurch sich das Kabelrohr in Bewegung setzte und sich der Winkel der Kamera ändern ließ.

»Und, was siehst du?«, flüsterte Josh.

»Hier liegt 'ne Menge Zeugs rum«, antwortete der Mann, während er angespannt auf den kleinen Bildschirm blickte und mit sachten Bewegungen die Kamera manövrierte.

»Ich sehe haufenweise Schuhe, Jacken und Handys am Boden liegen. Auch einige Handtaschen und Sportkappen. Die Tür zum Labor ist verschlossen.« Er drehte weiter an dem Joystick. »Sie hat ein kleines Fenster. Doch ich kann die Kamera nicht so hoch positionieren, als dass ich hindurchblicken könnte.«

»Wir müssen da rein und uns durch das Fenster einen Überblick verschaffen. Denkst du, der Raum ist sicher?«

»Ich weiß es nicht. Wie gesagt, da liegt massenhaft Zeug rum.« Der Beamte schien gereizt, offensichtlich spürte er den Druck, der von seinem Vorgesetzten ausging.

»Hansen«, wollte Josh wissen, als er in das Mikrofon seines Headsets sprach. »Gibt's inzwischen was Neues

bezüglich der Ermittlungen? Konnten Sie herausfinden, wer der Kerl ist?»

»Nein, leider noch nicht«, kam zurück.

Da erscholl plötzlich ein lauter Pistolenschuss, der ein mehrfaches Echo hinterließ. Geschrei hallte durch das Gemäuer. Die Männer zuckten kurz zusammen und ihre Blicke wanderten untereinander hin und her. Einige hielten den Atem an, die Anspannung war deutlich ihren Gesichtern zu entnehmen.

»Verdammt! Wir müssen stürmen.« Joshs Körper war angespannt und diese Spannung konnte man in der Luft fühlen. »Siehst du eine potenzielle Gefahr da drinnen?«, rief er dem jungen Beamten mit der Kamera entgegen. »Ja oder Nein.«

Ein kurzes Zögern, dann antwortete der Mann: »Nein.«

»Dann los!«, befahl Josh. Der junge Polizist zog augenblicklich die Kamera unter dem Schlitz hervor. Im selben Moment stieß Josh die Tür auf und die Mannschaft trat gefechtsbereit in den Vorraum. Da ertönte unter einer der am Boden liegenden Jacken ein leises, elektronisches Piepsen.

Josh hielt inne.

Seine Augen weiteten sich. Das Einzige, was er noch hervorbrachte, war: »Scheiße ...«

Ein ohrenbetäubender Knall schallte draußen über das Areal. Auf dem Parkplatz vibrierte für einen kurzen Augenblick lang der Asphalt. Sämtliche Fenster des Gebäudes gingen klirrend zu Bruch. Glassplitter verteilten sich über das Gelände. Schwarzer, qualmender Rauch stieg hinter den Fensteröffnungen auf. Die Laute verstörter, schreiender Menschen legten sich über das Gelände.

»Los, rein mit euch! Aber schnell«, brüllte Hansen vor dem Gebäude und bedeutete den Polizeibeamten und Rettungskräften, ihm zu folgen.

Vollkommen außer sich rannte er auf den qualmenden Eingang zu, bevor er mit den Kollegen in die Halle stürmte. Er hastete mit gezogener Waffe das mit Rauch erfüllte Treppenhaus empor. Verkohlte und von Blut bedeckte Wände erwarteten ihn dort.

Am Treppenabsatz des ersten Stockes angekommen, hielt er erstarrt inne. Seine Gesichtszüge entgleisten. Der grässliche Geruch von verbranntem, menschlichem Fleisch stieg ihm in die Nase. Sein Mittagessen drohte sich durch die Speiseröhre hochzuarbeiten. Rauchende, zerfetzte Körperteile pflasterten den Flur. Es sah aus, als hätte Hansen einen Kriegsschauplatz betreten. Nicht die geringste Spur von Leben war zu entdecken.

Während er entgeistert auf das verstörende Bild blickte, bahnten sich hinter ihm Polizisten, Notärzte und mit Löschinstrumenten ausgerüstete Feuerwehrmänner den Weg durch den in Flammen stehenden Vorraum. Als einer der Feuerwehrleute begann, das Feuer rundherum zu löschen, eilten Beamte mit gezogenen Pistolen an ihm vorbei und spähten vorsichtig durch die gläserne Öffnung der noch intakten Tür, die zum Labor führte. Es handelte sich dabei um eine spezielle Sicherheitstür, die für Chemielabore zum Schutz der restlichen Schule Pflicht war.

»Ein maskierter Mann liegt bewegungslos am Boden«, rief einer der Polizisten Hansen aufgeregt entgegen. »Der Täter hat sich offenbar mit einem Revolver selbst das Leben genommen. Die Geiseln scheinen unverletzt und kauern in einer Ecke.«

Augenblicklich wandte Hansen sich zu ihnen um. »Lassen Sie diese auf keinen Fall raus! Die Ärzte sollen sich vorläufig drinnen um sie kümmern. Sie sollen das hier nicht sehen.«

»Jawohl!« Der Beamte griff nach der Türklinke und drückte sie herunter. Jedoch regte die Tür sich nicht. Einer der Schüler sah auf und blickte ihn durch das kleine Fenster an. Mit einer Handbewegung bedeutete der Beamte dem Jungen, die Türe zu öffnen. Unsicher blickte dieser zu dem Geiselnahmer am Boden und dann wieder zu dem Beamten. Schließlich stand er auf, ging zu der Tür und drehte das Schloss herum. Sofort öffnete der Beamte die Tür, schickte den Jungen zurück zu seinen Mitschülern und bewegte sich vorsichtig auf den am Boden liegenden Mann zu.

Er stieß den Revolver mit seinem Fuß aus dessen Reichweite und vergewisserte sich, dass der Entführer auch wirklich tot war. Währenddessen wehte das leise, verängstigte Wimmern der Geiseln durch das Gemäuer.

Sofort forderte der Polizist die Rettungskräfte mit einem Wink dazu auf, sich ihrer anzunehmen.

Zögernd drehte Hansen sich um und richtete seinen Blick wieder auf das verheerende Blutbad. Inzwischen waren eine Handvoll Mitarbeiter bereits dabei, unter den verkohlten Leichenteilen nach Überlebenden zu suchen. Plötzlich fegte ein Rascheln durch den Flur.

Hansen versuchte, dem Geräusch zu folgen. Er trat an den Hilfskräften und toten Körpern vorbei und lauschte.

Das Rascheln wurde immer lauter und deutlicher. Ihm war, als würde sich etwas bewegen. Weit vor ihm, im hinteren Teil des Ganges.

Hansens Schritte wurden immer schneller. Hinter einigen qualmenden Rauchwolken entdeckte er am Boden schließlich einen Mann, der sich inmitten fremder Körperteile hin und her wälzte. Als würde er einen epileptischen Anfall erleiden, wandte sich der Mann orientierungslos in alle Richtungen. Dabei stieß er kreischende Laute aus.

»O mein Gott, da lebt noch jemand. Kommt sofort her!«, schrie Hansen auf und rannte auf den Verletzten zu.

Sanitäter und Notärzte strömten herbei, während Hansen sich aufgeregt zu dem jungen Mann herunterbeugte und dessen hin und her schlenkernde Arme einzufangen versuchte.

»Beruhige dich, mein Junge. Wir sind hier. Alles wird gut«, sprach Hansen mit sanfter Stimme auf ihn ein, während Dennis ihm mit verstörtem Ausdruck entgegenblickte.

ACHT MONATE SPÄTER

15:24 Uhr

Mit enttäuschem Gesichtsausdruck presste Leila ihre Handflächen gegen das Wohnzimmerfenster und blickte nach draußen. Sie beobachtete, wie ihr Vater Lorenzo sich nach einer Zelttasche bückte und diese auf die Ladefläche des Jeeps lud. Er fuhr sich durch die kurzen braunen Haare und wartete, bis ihr jüngerer Bruder Max ihm nach und nach mehrere Rucksäcke entgegenstreckte, die einer nach dem anderen ebenfalls auf der Ladefläche verschwanden. Anschließend deckte ihr Vater alles sorgfältig mit einer Plane ab.

Manchmal konnten Erwachsene wirklich komisch sein. Sie tat sich von Zeit zu Zeit schwer, deren Entscheidungen nachzuvollziehen.

Genauso wie nun gerade. Warum durfte Max einen Ausflug unternehmen und sie nicht? Warum nicht gemeinsam? Worin lag der Sinn?

»Wieso darf ich nicht mitgehen?« Schmollend zog Leila ihre Augenbrauen zusammen. Sie lebten in einem großen, geräumigen Haus direkt am Waldrand, doch niemals hatte Leila sich außerhalb des Grundstückes aufhalten dürfen. *Zu gefährlich*, hieß es stets.

Und doch durfte Max nun die Tiefen des Waldes ergründen und sogar noch dort übernachten. Sie konnte dem absolut kein Verständnis entgegenbringen.

»Na, weil das ein reiner Männerausflug wird. Ein Ausflug zwischen Vater und Sohn«, meinte ihre Mutter Manuela, als sie ihr von hinten sanft die Hände auf die Schultern legte. »Wir beide werden auch bald gemeinsam etwas unternehmen. Außerdem sind solche Touren doch nichts

für kleine Mädchen wie dich. Zehnjährige Mädchen wie du kaufen doch viel lieber Kleider und spielen mit ihren Freundinnen. Findest du nicht?«

»Ich will aber jetzt keine Kleider kaufen. Ich will auch in den Wald und in einem Zelt schlafen«, murzte Leila beinahe weinerlich.

Da drehte Manuela ihre Tochter mit einer sachten Bewegung zu sich, ging in die Hocke und sah mitfühlend in ihre haselnussbraunen Augen. »Ich weiß, meine Kleine. Doch bitte vermiese es den beiden nicht. Du weißt doch, dass es deinem Vater nun schon für eine so lange Zeit nicht gut ging. Dass er seinen Job verloren hat, hat ihn sehr getroffen. Es ist sehr lange her, dass er überhaupt das Haus verlassen hat, und nun sieh ihn dir an.« Sie blickte an Leila vorbei zu ihrem Mann Lorenzo, wobei ihr eine Strähne ihres dunkelbraunen Haares in die Augen fiel. »Nun ist es endlich mal wieder so weit und wir sollten froh darüber sein. Dankbar. Okay?«

Widerwillig nickte das Mädchen, während ihr Manuela sanft über das hellbraune, lange Haar strich. »Danke, mein Liebes.«

Hinter ihnen ertönte das dröhnende Geräusch des Staubsaugers. Eine grauhaarige Hausangestellte in Dienstmädchenkleidung zerrte das Gerät durch den Raum und reinigte die Teppiche.

Schließlich richtete Manuela sich auf. »Also, mein Liebes, ich werde nun in die Stadt fahren und ein paar Besorgungen erledigen. Gertrude wird so lange bei dir sein. Bitte sei inzwischen brav.«

Manuela gab ihrer Tochter einen Kuss auf die Stirn, wandte sich schließlich um und näherte sich der staubsaugenden Haushälterin, die umgehend das Gerät ausschaltete und ihr mit erwartungsvollem Ausdruck entgegenblickte.

»Ich mache mich jetzt auf den Weg, Gertrude. Es könnte etwas später werden.«

Gertrude nickte und Manuela warf ihrer Tochter ein letztes liebevolles Lächeln entgegen. Dann trat sie in den Hausflur. Kurz streifte Manuelas Blick die dunkle Kommode im Schlafzimmer, bevor sie aus Leilas Blickfeld verschwand.

Als ihre Mutter schließlich einige Augenblicke darauf das Haus verließ, vernahm Leila das Krachen der ins Schloss fallenden Eingangstüre, das durch die Räume drang.

Gertrude nahm den dröhnenden Staubsauger wieder in Betrieb und setzte ihre Arbeit fort. Sie ahnte jedoch nicht, dass nur wenig später vorsichtig und völlig lautlos die Tür zum Garten geöffnet wurde und kleine Fußtritte den Rasen zierten.

Die Trittsuren führten bis an die hintere Einfahrt des Hauses, wo ein Geländewagen soeben seinen Motor aufheulen ließ. Ein Geländewagen, in dem ein Vater und sein Sohn saßen.

Auch ahnte die alte Dame nicht, dass im nächsten Augenblick zwei kleine Füße unter der Plane der Ladefläche verschwanden und sich somit ein blinder Passagier sein wohlverdientes Recht auf Spaß nicht länger entziehen lassen wollte.

17:14 Uhr

Dr. Laura Cardellini saß am Schreibtisch ihres Arbeitszimmers, das sich in der dritten Etage eines fünfzehnstöckigen Staatsgebäudes befand. Das Gebäude lag im Zentrum der Stadt. Sozialämter, Gemeindeärzte und psychologische Dienstleister waren dort einquartiert. Gedämpft drangen die Geräusche der fahrenden Autos durch die Scheiben.

Völlig vertieft saß sie über einer dicken Personalakte und kritzelte Notizen an den Seitenrand. Neben ihr stand eine Tasse mit dampfendem Kaffee und der Duft des dunklen Gebräus schwängerte die Luft. Erneut konnte sie es nicht fassen, dass vor knapp einem Jahr unter der Masse an Bewerbern ausgerechnet sie einen Platz als Staatsbedienstete hatte ergattern können. Sie, wo sie am Ende ihrer Zwanziger kaum mehr als dreizehn Monate Berufserfahrung vorzuweisen hatte. Und alles hatte mit einer einzelnen Begegnung begonnen. Ohne Loretta Vicino wäre sie vermutlich nicht da, wo sie heute stand. Ein Schmunzeln zog sich über ihr Gesicht. Gleich darauf erinnerte sie sich an die Aussage ihres Vaters. *Begabung ragt nun mal aus der Menge*, hatte er damals zu ihr gesagt, als sie die Nachricht erhalten hatte. Doch dessen war sie sich nicht so sicher gewesen.

War sie wirklich begabt? Wenn es nach ihrem Ex-Freund ging, nicht. Wie hatte sie nur jemals an so einen Idioten geraten können, fragte sie sich immer wieder aufs Neue. *Ich hätte es besser wissen müssen*. Sie hatte schließlich menschliche Verhaltensweisen studiert, wer, wenn nicht sie, war prädestiniert dazu, die wohl geeignetste Partnerwahl zu treffen?

Warum hatte sie sich nicht alle Mühe gegeben, ihn vor Eingehen einer Bindung genauestens unter die Lupe zu nehmen? Ihn zu analysieren? War es das erste Entzücken, das sie daran gehindert hatte? Gewissermaßen die rosa Brille?

Oder hatte sie die sich anbahnende Wahrheit ganz einfach nicht sehen wollen? Schließlich würde sie nächstes Jahr um diese Zeit dreißig Jahre alt sein. Und dabei würde sie Single, unverheiratet und kinderlos sein.

War es also eine Art Torschlusspanik, die sie dazu trieb, übereilte Entscheidungen zu treffen und sich somit unterbewusst mit weniger zufriedenzugeben, als sie sich im Grunde wert war?

Oder war sie einfach genauso wie die meisten Menschen, was dieses Thema betraf, nämlich schlicht und ergreifend naiv. Wie sie es damals auf der Universität anhand zahlreicher Verhaltensstudien gelernt hatte. Was auch immer es war, dem der Mensch sich nicht stellen wollte, es existierte plötzlich nicht mehr. Gelinde ausgedrückt: Was er nicht sehen wollte, sah er auch nicht. Aus Schutz. Nämlich davor, nicht irgendwann an einem Punkt anzugelangen, an dem er sich selbst jeglicher Hoffnung beraubte.

Und dieser Mechanismus konnte sich leider auf jedweden Bereich des Lebens auswirken. In *diesem* speziellen Fall drehte sich alles um die panische Angst davor, niemals je gemeinsam mit jemandem alt werden zu dürfen.

Warum gab es Menschen, die bereits zwei oder mehr Scheidungen hinter sich hatten? Weil sie es immer wieder versucht hatten.

Denn schließlich suchte natürlich jedes Individuum auf diesem Planeten den passenden Partner fürs Leben. Ausnahmslos. Es war ein Urverlangen, woher auch immer es kommen mochte.

Ob nun der Mensch überhaupt dazu prädestiniert war, sein gesamtes Leben gemeinsam mit jemandem zu verbringen, war wiederum ein anderes, unschlüssiges und sehr weitreichendes Thema.

Doch ob nun letztendlich romantisch veranlagt oder nicht, niemand wollte alleine sein. Und der Drang danach wurde anscheinend mit steigendem Alter nur größer.

Eine stetige Suche sozusagen. Jeder folgte unbedacht, ja, schon beinahe triebhaft, einem Traum. Einem Traum der Erwartungen und der Hoffnung, der einen blind machte. Blind für die Wahrheit.

Und *sie* war davon nicht ausgenommen, das wusste sie nun. Denn es war menschlich. Der Richtige war meist schnell gefunden. Zu schnell manchmal sogar. Da das Verlangen nach Bindung und zu jemandem zu gehören immens war.

Denn die Zeit, in der die Menschen lebten, war knapp. Die Arbeit, der Stress, der Druck und nebenbei lief auch noch die innere Uhr ab. Und zwar unaufhaltsam.

Dies alles waren Motive, um die späte Erkenntnis, womöglich dem Falschen begegnet zu sein, zu verharmlosen. Davon war sie überzeugt.

Aus Beobachtungen erster Hand wusste Laura natürlich um das Geheimrezept, um letzten Endes mit absoluter Sicherheit irgendwann in einer Paartherapie zu landen. Man musste dafür nichts weiter tun, als aus Selbstschutz ein paar Jährchen die unausweichliche Entfaltung des wahren Charakters seines Partners zu ignorieren, folglich in steigende Frustration zu schlittern und das Ganze schließlich so lange köcheln lassen, bis die Fetzen flogen. Anschließend würde dann die langersehnte Therapie folgen – natürlich den Kindern zuliebe.

So war es nämlich auch ihren Eltern ergangen.

Sie liebte ihren Vater und sie liebte ihre Mutter, doch sie war froh darüber, dass die beiden sich bereits vor Jahren getrennt hatten. Denn ihr Zusammenleben war eine einzige Katastrophe gewesen.

O nein, Laura war bereits als junges Mädchen niemals traurig über die Trennung ihrer Eltern gewesen und dass sie jeden von ihnen künftig hatte einzeln besuchen müssen. Im Gegenteil, sie war heilfroh darüber gewesen. *Kein Geschrei mehr. Kein Gezeter. Nun würde alles gut.*

Und tatsächlich war die Bindung zu jedem von ihnen sogar noch enger geworden. Es war allerdings eine vorbildliche und friedliche Scheidung gewesen, was gewiss einiges zu dieser Entwicklung beigetragen hatte. Dessen war sie sich sicher.

Jedenfalls hatte deren Therapie damals zu keinem der erhofften Ergebnisse geführt.

Selbstverständlich war es auch möglich, ohne Behandlung an einer Beziehung zu arbeiten. Doch eine Beziehung bedeutete Entwicklung. Beidseitige und gemeinsame Entwicklung. Würde nur einer von zweien danach streben, so würde die Kluft zwischen ihnen immer größer.

Doch alles in allem war ihres Erachtens das entscheidende Kriterium die Partnersuche selbst. Denn mit ihr begann alles. Und leichtfertig gehandhabt, war sie auch der Ausgangspunkt für mögliche verschenkte Jahre.

Und wie Laura so über all das nachdachte, maßte sie sich keineswegs an, über die Betroffenen und ihre Überlegungen zu urteilen. Denn beinahe hätte sie selbst eines jener Schicksale geteilt, hätte sie nicht frühzeitig einen Schlussstrich gezogen.

Woraus sich für sie die Frage ergab, ob es denn möglicherweise sogar bloß dem reinen Zufall überlassen war, den

richtigen Lebenspartner zu finden. Wenn es denn so viele Menschen auf diesem Planeten letztendlich nicht geschafft hatten. Dies belegte eine steigende Trennungs- und Scheidungsrate. Doch letztlich wusste sie die Antwort darauf nicht.

Womöglich gab es wirklich Menschen, die mit Bedacht an die Sache herangingen. Sich mit überlegter Sorgfalt auf die Suche begaben.

Doch könnte der Verstand während des Zustandes einer zuckersüßen Verschossenheit denn tatsächlich einwandfrei funktionieren? Sie wusste es nicht. Denn sie selbst war offenbar keiner dieser bedachten Leute.

Denn auch sie hatte Fehlbeziehungen hinter sich. Die letzte hatte sich über eine Dauer von fünf Jahren erstreckt. Und sie fragte sich, wie es bloß dazu kommen konnte.

Daniele war bedeutenden Kreisen entsprungen, hatte gut ausgesehen und eine vielversprechende Karriere als Anwalt vor sich. Ein Beruf also, der einen hohen Stellenwert in seinem Leben einnahm, genauso wie ihrer.

Dazu ein paar schmeichelnde Komplimente, teure Geschenke und einige dahingeklatschte Weisheiten, und schon war sie im siebten Himmel gewesen.

War sie denn wirklich so einfach zu haben, fragte sie sich im Nachhinein.

Denn was danach gekommen war, war alles andere als eine harmonische Beziehung gewesen. Am ehesten für *ihn* vielleicht. Denn es war eine einseitige Beziehung gewesen. Sie hatte nur einen Gesichtspunkt berücksichtigt, nämlich seinen.

Keine Kompromisse, keine gemeinsamen Entscheidungen. Und es war ihr lange Zeit nicht einmal aufgefallen. Denn er war ein raffinierter Redner. Der geborene Verdreher. *Anwälte*

Im Grunde hatte bloß *ihm* dieses Reiseziel schon lange vorgeschwebt, *ihm* hatte dieser Wagen eigentlich gefallen, nur *ihm* hatte es in diesem Restaurant geschmeckt. Doch in allen Dingen war sie davon überzeugt gewesen, ebenfalls davon angetan gewesen zu sein.

Es hatte ewig gedauert, bis sie begriff, was vor sich ging. Erst ein ergreifender Frauenroman machte sie allmählich darauf aufmerksam, wie ihr geschah.

War das denn zu fassen? Sie, Gelehrte der Psychotherapie, Beste ihres Jahrgangs, sammelte Weisheiten und Erkenntnisse aus einem *Frauenroman*. Ein Fünfhundertseitenschinken, den sie im Vorbeigehen an der Theke eines Supermarkts ergattert hatte.

Doch erst dann verstand sie, dass er sich mehr für seine verdammten Angelausflüge interessierte als für sie. Was ihr ein für alle Mal bewies, dass es sehr, sehr langer Zeit bedürfe, bis man jemanden wahrhaft durch und durch kennen würde.

Das Klingeln ihres Telefons riss sie aus ihren Gedanken. Ohne hinzublicken, ergriff sie den Hörer.

»Laura Cardellini.«

»Hallo, Laura. Ich bin es. Daniele.«

Sie musste schlucken und es verschlug ihr kurz die Sprache.

»Hallo, Daniele. Lange nichts von dir gehört.«

Das durfte jetzt echt nicht wahr sein. Kurz überlegte sie, ob sie vielleicht an ihrem Schreibtisch eingeschlafen war und nur träumte. Doch es war kein Traum. Es war die Realität. Hatte sie ihn allein durch ihre Gedanken zu diesem Anruf bewegt? Sie hatte schon öfter von Fällen erfahren, wo Menschen an Freunde oder Familienmitglieder dachten, von denen sie lange nichts mehr gehört hatten und die dann urplötzlich anriefen. Oft nach Jahren ohne Kontakt.

»Ja«, antwortete er. »Das stimmt.«

»Was willst du nach all den Jahren. Ich habe gleich einen Termin.«

»Ich wollte dich fragen, ob du noch meine Angelausrüstung hast. Ich bräuchte sie. Meine ist kaputtgegangen und ich wollte am Wochenende mit Freunden raus.«

Laura presste ihre Lippen aufeinander.

»Ja, die habe ich noch. Sie liegt bei mir zu Hause.«

»Super.« Daniele war sichtlich erfreut. »Kann ich morgen bei dir vorbeikommen und sie abholen? So gegen Mittag.«

Mit einer Handbewegung zog sie ihren Kalender zu sich. Kein Termin für morgen Mittag. Verdammt. Allerdings war es auch eine gute Gelegenheit.

»Du kannst sie morgen abholen. Und bei der Gelegenheit auch deinen anderen Kram noch mitnehmen.«

So hätte sie endlich alles los.

»Okay, dann nehme ich alles mit. Vielen Dank und bis morgen. Mach's gut.«

»Ja, bis morgen.«

Laura legte sofort auf. Sie wollte nicht länger als nötig mit ihm sprechen.

Sie griff nach der Tasse, nahm einen Schluck und stellte sie zurück auf ihren weißen Schreibtisch. Dabei fiel ihr eine Strähne ihres strohblonden Haares ins Gesicht, das sich aus ihrer stilvoll nach oben gesteckten Frisur gelöst hatte. Mit einer gekonnten Bewegung strich sie sich diese aus dem Gesicht. Sie hatte diese Frisur bewusst gewählt, weil diese sie seriöser und um ein paar Jährchen älter wirken ließ.

Eitel war sie nicht. Sie gehörte zu den Menschen, die zwar ein gesundes Selbstbewusstsein besaßen, jedoch war sie niemals der Überheblichkeit verfallen. Darauf legte sie stets Wert. Denn ihr Fachwissen und ihre Erfahrung hatten

sie gelehrt, wie gefährlich ein zu hohes Maß an Selbstvertrauen sein und was es aus einem Menschen machen konnte. Und immer wenn sie im Inneren über sich und ihr Selbstbild sinnierte, kam ihr als Mahnung jene Thematik in den Sinn, welche sie während ihrer Ausbildungszeit am meisten beschäftigt hatte. Nämlich jene, welche den Aspekt des modernen Narzissmus behandelte.

Ein Phänomen, das sich mittlerweile wie ein Lauffeuer in der Gesellschaft verbreitete. Es wurden inzwischen etliche Studien und Bücher darüber verfasst, die ihres Erachtens höchsten Anlass zur Besorgnis gaben.

Und auch sie selbst hatte es bereits mit genügend solcher Individuen zu tun gehabt. Nämlich Narzissten. Sofort fiel ihr wieder ihr Daniele ein. Mit einem Kopfschütteln versuchte sie, die Gedanken an ihn zu verscheuchen. Sie hatte für heute eindeutig genug über ihn nachgedacht.

Es war ihrer Ansicht nach absolut nichts gegen ein gewisses Maß an Selbstvertrauen einzuwenden. Doch damit pendelte man bereits auf einer Schwelle. Besonders in einer Welt wie der gegenwärtigen, in der sich jeder Mensch stets beweisen musste. Aber es war notwendig, um in einer Schar anzugradender Löwen nicht unterzugehen.

Denn jeder musste mittlerweile der Beste sein. Diese Welt verlangte der Menschheit inzwischen zu viel ab. Die Menschen bemerkten dies nicht, denn es war ein schleicher Prozess. Sie schlitterten unwissend der Charakterlosigkeit entgegen. Sie wurden zum Ergebnis der sie allseits umgebenden Forderungen.

Laura hatte dieses Mysterium, das sich langsam, aber sicher über den gesamten Erdball ausbreitete, stets beobachtet. Sei es in ihrer Studienzzeit, im Umgang mit Kollegen oder während vergangener Liebschaften. Sie verspürte

einen Stich in ihrem Herzen, als sie erneut an Daniele denken musste. Ebenso hatte sie viele Patienten gesehen, die diese Wesenszüge zeigten. Sie hatte eine Zeit lang auf dem Lande eine Privatpraxis geführt und hatte so Kontakt zu ihnen. Ganz zu schweigen von dem ihr nun gewährten Einblick in die beispiellosen Tiefen einer dem Businesswahn verfallenen Großstadt wie Mailand.

Doch natürlich war auch hier des Öfteren die Ursache in der Kindheit zu suchen. Einer der Gründe dafür war ein zu niedriges Maß an Beachtung oder gar Abwertung seitens der Eltern, was unweigerlich zu vermindertem Selbstwert und zu Komplexen führte. Was sich wiederum unabwendbar auf soziale Kompetenzen auswirkte. Zurückgezogenheit und Abkapselung waren die Folgen.

Doch wie in allen Bereichen konnte damit natürlich auch ein gegenteiliger Effekt erzwungen werden. Um sich zu schützen und die Minderwertigkeitsgefühle zu kompensieren, bildet die menschliche Psyche nach solchen Erfahrungen oftmals eine völlig neue Selbstwahrnehmung aus. Nämlich den selbstverliebten Blick auf sich selbst als Genie.

Und schon wird ein neuer Narzisst geboren. Was im schlimmsten Falle dazu führt, dass jeder aus dem Weg geräumt werden muss, der (a) ihn entweder nicht bewundert oder (b) eine Konkurrenz für ihn darstellt.

Selbstverständlich kann der Narzissmus auch daraus entstehen, dass die entsprechende Person in der Kindheit *zu sehr* gepusht wurde. Praktisch aus einer vorangegangenen, überzogenen Bewunderung seitens der Eltern, die dadurch eine ähnliche psychische Reaktion hervorrief.

Laura jedenfalls sah sich seit jeher als bodenständiges Mädchen und wollte sich keinesfalls von diesem erschreckenden Trend der Neuzeit mitreißen lassen. Dem Sog der

Überheblichkeiten. Sie wollte sich treu sein. Und so sollte es auch bleiben, schwor sie sich stets. Denn sie war zufrieden mit sich und allem, was sie erreicht hatte. Das musste genügen, dachte sie.

Zwar hatte sie eigentlich nie als Polizeipsychologin arbeiten wollen und sich nur beworben, um etwas Berufspraxis zu erwerben, dennoch bereute sie ihre Entscheidung keinen einzigen Tag. Es war scheinbar die letzte noch freie Stellung gewesen, die man ihr hatte anbieten können. Und so hatte sie sich guter Dinge sofort auf den Weg in einen neuen Abschnitt ihres Lebens gemacht.

Nutze die Möglichkeiten, einer ihrer Leitsätze.

Erneut machte sie sich eine Notiz.

Aus dem Lautsprecher des Radios, das am Tischrand stand, ertönte die sachliche Stimme einer Nachrichtensprecherin. Sie klang bar jeder Emotion:

»... dies ist nun schon der zweite Kindesmord innerhalb von drei Wochen, der das gesamte Land mit seiner Brutalität schockiert und in Atem hält. Nach ersten Erkenntnissen können die örtlichen Kriminalisten eine Verbindung zwischen den beiden Morden nicht ausschließen. Wahrscheinlich handelt es sich in beiden Fällen um den- oder dieselben Täter. Die Leichen wurden in beiden Fällen verstümmelt und mit Isolierklebeband gefesselt vorgefunden. Der ermittelnde Einsatzleiter Robert Hansen gibt vorläufig keine weiteren Angaben bezüglich des Ermittlungsstandes preis. Die grausame Tat, die an der achtjährigen Vera H. begangen worden war, erweist sich als äußerst schwierig, da ...«

Es klopfte. Laura stellte das Gerät aus und die Radiostimme verstummte. Rasch packte sie die Akte zusammen, legte sie beiseite und erhob sich. »Bitte, treten Sie ein!«

Langsam öffnete sich die Tür und der nächste Patient betrat vorsichtig das Zimmer. Dennis trug einen schwarzen Anzug und ein aufgeknöpftes weißes Hemd.

Laura bemühte sich, ihre Aufregung bei diesem Anblick zu verbergen. Denn sein athletischer Körper, sein kurzes hellbraunes Haar und seine durchdringenden grauen Augen ließen sie jedes Mal für kurze Zeit in ein mädchenhaftes Schwärmen verfallen. Dennoch, sie musste sich stets ins Bewusstsein rufen, dass hinter seinem guten Aussehen eine Person mit tief sitzenden Problemen steckte. Ernststen Problemen. Problemen, die dunkle Schatten auf dem zerrissenen Gewand seiner Seele hinterließen. Daher schickte man ihn seit geraumer Zeit zu ihr.

Außerdem war der Mann bereits vergeben. Also ein vollkommenes Tabu. Und darum gebot sich Laura jedes Mal wieder absolute Professionalität.

Sie schenkte ihm ein freundliches, aber dennoch kühl gehaltenes Lächeln und deutete auf den gepolsterten Sessel ihr gegenüber. »Setzen Sie sich doch.«

Schweigend folgte Dennis ihrer Aufforderung, während er sie mit ausdruckslosen Augen ansah. Auch Laura ließ sich auf dem Bürossessel hinter ihrem Schreibtisch nieder. Dabei schlug sie ihre glatt rasierten Beine übereinander, die unter dem kurzen sandfarbenen Rock ihres Business-Kostüms hervorblickten. Dazu trug sie gleichfarbige Lack-Ballerinas und eine weiße Bluse.

Natürlich waren auch ihm ihre weiblichen Reize keineswegs entgangen, schließlich besaß sie einen nahezu makellosen Körper, während ihr Gesichtsausdruck und ihre großen, braunen Augen stets Wärme und Verständnis ausstrahlten.

Dennoch. All dies ließ Dennis völlig kalt.

Selbst die körperlichen Reize seiner Freundin Lisa, nach der sich jeder Mann umdrehte, gingen spurlos an ihm vorüber. Und diese hatte in den letzten Monaten weiß Gott oft genug versucht, ihn zu bezirzen. Doch Dennis war schon seit Langem kaum mehr in der Lage, Empfindungen zu verspüren, geschweige denn Gefallen an irgendjemandem oder irgendetwas in seinem Leben zu finden.

Denn er war leer. Emotionslos. Tot.

Er war bereits vor acht Monaten gestorben. Denn damals waren nicht bloß seine Kollegen und sein bester Freund ums Leben gekommen, sondern auch er selbst. Der einzige Unterschied zwischen ihnen und ihm war, dass er noch atmete. Und einen Körper besaß, der den verheerenden Zwischenfall beinahe unbeschadet überstanden hatte. Nur ein paar Schrammen hatte er abbekommen. Doch sein Geist vegetierte dahin. Verfaulte wie verdorbenes Gemüse. Ohne Lebensmut. Ohne Freude. Hohl und alleine. Denn seine Kameraden waren zerfetzt worden und ihre Überreste hatten gebrannt.

Niemals wieder würde er diesen Geruch vergessen. Den Geruch ihrer brennenden Leiber.

Nie wieder.

»Wie geht es Ihnen, Dennis?«, unterbrach Laura seine tristen Gedanken.

»Es gluckert so vor sich hin, danke. Und wie geht es Ihnen?«, antwortete Dennis ironisch, dennoch höflich.

»Ganz annehmbar. Sehr aufmerksam von Ihnen, dass Sie fragen. Jedoch«, sie faltete die Hände und stützte sich auf den Ellbogen ab, »könnten Sie dieses Dahingluckern wohl ein wenig näher ausführen? Es interessiert mich nämlich *wirklich*.«

»*Sie* sind der Seelenkempner. Wie's mir geht, müssten Sie doch am besten beurteilen können«, erwiderte Dennis tonlos.

Laura versuchte, sich den Verdruss über die mäßigen Fortschritte ihrer gemeinsamen Sitzungen nicht anmerken zu lassen. Es hatte zwar bisher vielleicht ein bis zwei kurze erhellende Momente gegeben, doch diese waren niemals nachhaltig gewesen.

Auch hatte sie ihm bisher so einiges entlocken können. Zum Beispiel, dass er am Vortag des Zwischenfalls ein wenig über die Stränge geschlagen hatte. Dann einige Kindheitserfahrungen, die ehemalige Beziehung zu seinen aus Südtirol stammenden Eltern, die jedoch bereits verstorben waren, und so weiter und so fort.

Doch sie war niemals bis zu ihrem vorrangigen Ziel durchgestoßen. Nämlich der Aufarbeitung seiner Gewissensbisse.

Doch nun musste sie allmählich Gas geben. Darum hatte sie sich für heute einen neuen Plan zurechtgelegt. Einen allerletzten Versuch, zu ihm durchzudringen.

»Warum sträuben Sie sich eigentlich so sehr gegen mich?«, fragte sie plötzlich in einem etwas gekränkten Tonfall, den sie jedoch leicht zu kaschieren versuchte.

Ausdruckslos blickte Dennis ihr einen Moment lang still entgegen. Dann zog ein reumütiger Schleier über sein Gesicht und er sah beschämt zu Boden. »Sie haben ja recht ... ich weiß natürlich, dass Sie bloß versuchen, Ihren Job zu machen. Mein Verhalten ist daher nicht fair. Tut mir leid.«

Laura war erleichtert darüber, dass Dennis nicht sehen konnte, wie ihr Inneres ihr soeben zufrieden auf die Schulter klopfte. Denn ihr Plan war aufgegangen. Sie wusste nun, dass der einzige Weg zu ihm über sein Gewissen führte.

Allerdings war diese Taktik in therapeutischer Hinsicht nicht zu empfehlen. Der behandelnde Arzt durfte seinem Patienten gegenüber weder Gefühle noch freundschaftliche

Erwartungen wecken. Er musste mittels einer völlig neutralen Position agieren, sprich seinem Patienten ausnahmslos unpersönlich und unparteiisch gegenüberreten. Nur auf diese Weise konnte der Therapeut gewährleisten, stets die Kontrolle über das Gespräch zu besitzen.

Doch der Zug, Dennis mit Neutralität gegenüberzutreten, war bereits vor langer Zeit abgefahren. Denn Laura hatte stets Mitleid mit ihm empfunden. Sie wusste, dass das völlig unprofessionell war.

Doch aus Kollegenkreisen hatte sie ebenfalls erfahren, dass wohl jedem Arzt so etwas bei mindestens einem seiner Patienten passierte. Das verringerte ihre Schuldgefühle wenigstens einigermaßen.

»Sie müssen sich nicht entschuldigen.« Lauras Stimme klang verständnisvoll. »Ich kann den Grund für Ihr Verhalten absolut nachempfinden. Sie verschließen sich allem und jedem gegenüber und haben Ihre Gefühle kurzerhand abgestellt. Ein klassischer Fall. Nur müssen Sie begreifen, dass ich nicht hier bin, um Ihnen Ihr Leben schwer zu machen. Sondern ich will Ihnen helfen.«

»Ja, ich weiß. Nur ...« Er begann zu stocken.

»Ja, bitte? Was möchten Sie mir sagen, Dennis?«

»Sehen Sie, es ist so: Ich weiß, dass ich schwerwiegende Probleme habe. Ich glaube nur nicht, dass diese Sitzungen mir in irgendeiner Weise helfen können.«

Ein kurzer Moment des Schweigens entstand.

Dann erwiderte Laura plötzlich: »Damit wären Sie der erste Polizist, der zugibt, dass er ein Problem hat. Wow.«

Mit dieser Aussage entlockte sie Dennis unweigerlich ein Lächeln, das jedoch in seinen Augen nicht ankam.

»Nun, in gewisser Hinsicht haben Sie sogar recht. Ihre Situation erfordert tatsächlich mehr, als bloß einmal im Monat

eine Stunde lang hier bei mir zu sitzen – so wie es Ihnen vorgeschrieben wurde. Das erleichtert mir meine Aufgabe auch nicht gerade. Schließlich bin ich diejenige, die beurteilen muss, ob Sie wieder einsatzfähig sind oder nicht.«

Obgleich Dennis die Dringlichkeit seiner Behandlung nicht zu erkennen vermochte, wusste Laura es besser. Denn sie wusste, dass Streifenpolizisten, die infolge eines Schusswechsels jemanden getötet hatten, nicht daran zweifelten, das Richtige getan zu haben. Das war nicht das Problem. Vielmehr lag die Gefahr darin, im Falle einer erneuten Situation nicht angemessen reagieren zu können. Denn die meist erst später gewonnene Erkenntnis und deren wahrhaftige Bedeutung, ein Leben ausgelöscht zu haben, lastete tief im Verborgenen auf deren Seelen. Und erst im Zuge eines erneuten Schussgefechtes würde diese Erkenntnis zutage treten und würde die Handlungsfähigkeit in diesem Moment einschränken. Die Beamten wären gehemmt. Was das Scheitern ihres Einsatzes und schließlich den eigenen Tod zur Folge haben könnte.

Dies warf in Laura natürlich die Frage auf: Was würde dann erst auf Dennis zukommen, sofern er einem erneuten Einsatz ausgesetzt sein würde? Wäre es womöglich genau diese Herausforderung, die er bestehen müsste, um als Polizist weitermachen zu können? Oder würde ihm das erst recht beweisen, dass er eine Therapie mehr als bitter nötig hatte?

Doch wer konnte das schon wissen? Alles, was Laura tun konnte, war ihm nach bestem Wissen zu entlocken, was ihm auf der Seele lag.

Aufmerksam beobachtete Dennis sie, als sie weitersprach.

»Wo wir nun bei einer der wichtigsten Fragen angelangt wären, nämlich: *Wollen* Sie eigentlich Ihre Arbeit fortsetzen?«

Stille breitete sich aus.

Dennis ließ gedrückt seinen Blick schweifen, bis er ihr schließlich tief in die Augen sah. »Ganz ehrlich: Ich weiß es nicht ...«

»Fühlen Sie sich denn überhaupt dazu imstande?«

»Keine Ahnung«, antwortete er.

Laura sah ihn mit leicht gekräuselter Stirn an und lehnte sich zurück.

»Ich verstehe«, meinte sie schließlich. »Ich schätze Ihre Offenheit.« Dann biss sie sich auf die Lippe und blickte einen Moment lang zur Seite, bevor sie wieder zu Dennis sah. »Nun, wissen Sie, es sind bereits acht Monate vergangen und die Herren da oben verlangen so langsam eine Entscheidung von mir.«

»Ich weiß.«

»Na schön.« Ihr Blick fiel auf ihre Arbeitsplatte. »Lassen wir das mal beiseite und versuchen, in unserer ursprünglichen Arbeit einen Schritt weiterzugehen«, meinte sie plötzlich. Sie sah ihm erwartungsvoll in die Augen und fragte: »Wie verbringen Sie Ihre Tage so, Dennis?«

Er räusperte sich verlegen und antwortete zögerlich: »Na ja, ich schlafe ziemlich lange ... und ... na ja, nichts weiter.«

»Sonst nichts?«

»Außer manchmal, da ...«

»Ja?«

»... da fahre ich mit meinem Wagen ins Grüne. Einige Kilometer westlich von hier, hinter das ehemalige Industriegelände.« Dennis machte eine Pause und blickte versunken aus dem Fenster.

»Hinter der Stadtgrenze, am Waldrand? Die Gegend kenne ich. Was finden Sie dort?«, wollte Laura wissen.

»Na ja, ich bin da aufgewachsen, seit ich zehn war. Dort gibt es einen Hügel. Schon als kleiner Junge habe ich mich immer auf einen Stein gesetzt, über die Landschaft geblickt und nachgedacht.«

Laura konnte beobachten, wie ein Anflug an Nostalgie in ihm aufstieg.

»Diese Stille und diese einsame Ruhe, sie faszinieren mich.«

»Das ist gut, Dennis. Sehr gut«, erwiderte sie beinahe lobend. »Fühlen Sie sich dann manchmal besser, wenn Sie das machen?«

»Besser?« Er fuhr sich mit der Hand über das Gesicht. »Ich weiß nicht so recht. Aber auf jeden Fall spüre ich, wie ich einiges an Ruhe in mich aufnehme. Verstehen Sie?«

Laura nickte. Nach einem kurzen stillen Moment fuhr sie fort: »Wie läuft es mit Lisa?«

»Lisa?« Ein schwermütiges Lächeln wanderte über sein Gesicht. »Nun, sie ist sehr tapfer. Ein Wunder, dass sie es überhaupt so lange mit mir ausgehalten hat. Dennoch bemerke ich in letzter Zeit immer mehr, wie ich für sie zu einer Last werde ...«

»Sie hat bis jetzt durchgehalten. Also scheint sie Sie wohl zu lieben«, bemerkte Laura.

»Kann schon sein ... aber wir haben uns ziemlich auseinandergelebt. Und das ist natürlich meine Schuld.«

»Nein, Dennis. Die Umstände waren schuld. Jeder Mensch weiß, dass es nach so einem traumatischen Erlebnis viel Zeit bedarf, um wieder ins Gleichgewicht zu kommen.«

»Das sehe ich ein klein wenig anders, Frau Doktor«, sagte Dennis und sein Blick schien Laura durchbohren zu wollen. »Niemand sollte sich anmaßen, einen anderen Menschen mit in den Abgrund zu reißen. Denn das habe ich

mit ihr getan. Genauso wie es auch meine Schuld ist, dass leider ich jetzt noch hier bin und nicht ...« Abrupt brach Dennis ab, atmete tief ein und hielt inne.

Dann schloss er die Augen und seine Lippen vibrierten, als er geräuschvoll ausatmete. Er sah nach unten. Seine Stirn war durchzogen von tiefen Falten. Lauras Augen begannen feucht zu glitzern, während sie sich nach vorne beugte und ihn eindringlich fixierte. »Sie meinen, dass nun nicht Josh hier sitzt, sondern Sie?«

Dennis' Blick fiel zur Seite, doch sie sprach weiter. Sie durfte nicht lockerlassen. Seine Schale war soeben im Begriff zu bröckeln – sie hatte ihn geknackt. »Sie müssen eines begreifen, Dennis: Alles, was passiert, gehört einer Kette von Ereignissen an, die wir nicht beeinflussen können.«

»Nein.« Er schüttelte den Kopf. »Hätte ich mich damals am Vortag nicht so gehen lassen, dann wäre *ich* an vorderster Front in das Gebäude gestürmt und Josh würde womöglich noch leben.«

»Nein, Dennis. Sie haben am Ablauf der Dinge nichts geändert. Glauben Sie mir, das könnten Sie gar nicht. Und ich will Ihnen noch etwas sagen, und bitte verstehen Sie mich jetzt nicht falsch ...« Sie unterbrach für einen kurzen Moment und suchte seinen Blick. »... wenn Sie wünschten, dass er jetzt hier säße, dann hätte das mit einem gewissen Egoismus zu tun. Denn Josh würde es dann nämlich genauso ergehen wie Ihnen jetzt. Er würde genauso zerrissen vor mir sitzen wie Sie jetzt gerade. Er hätte dieselben Gedanken, würde dasselbe fühlen und würde dieselbe Hoffnungslosigkeit in sich tragen. Es würde ihm genauso dreckig gehen. Und nun sagen Sie mir ganz ehrlich: Würden Sie ihm das zumuten wollen? Wäre es Ihnen in Anbetracht

dessen wirklich lieber, Sie wären an seiner Stelle und er an Ihrer?«

Stille legte sich über den Raum. In der Luft lag eine aufgeladene, beinahe elektrisierende Spannung.

»Nein«, antwortete Dennis letztlich und blickte dabei zu Boden.

»Gut«, erwiderte sie.

Dann lehnte Laura sich wieder nach hinten und atmete tief durch. »Wissen Sie, Dennis, ehrlich gesagt weiß ich auch nicht, ob Sie wieder in Ihren Beruf zurückkehren sollten. Denn einen weiteren Rückschlag würden Sie wahrscheinlich nicht verkraften. Andererseits wäre es vielleicht genau das Richtige. Richtig in dem Sinne, dass Sie wieder eine Aufgabe hätten. Wieder Menschen helfen könnten.« Sie machte eine kurze Pause. »Ob Sie dazu in der Lage wären, wird sich noch herausstellen. Doch ob Sie das denn wollen, bleibt eine Entscheidung, die letztlich nur Sie selbst treffen können und nicht ich. Aber das kann ich den hohen Herren so natürlich nicht erklären.«

Dennis verstand, worauf sie hinauswollte. Darauf, dass es an der Zeit war, die Dinge anzupacken und sich endlich aus seinem Elend zu erheben.

Doch er wusste nicht wie.

»Hören Sie, Dennis«, fuhr Laura unentwegt fort. »Ich will ganz offen mit Ihnen sprechen. Sie scheinen mir ein ganz anständiger Kerl zu sein. Und wenn Sie wollen, dann versuche ich, mich noch einmal für Sie einzusetzen.« Sie zuckte mit den Schultern. »Vielleicht kann ich dabei Ihre Vorgesetzten dazu bekehren, Ihnen einen weiteren Aufschub zu gewähren. Das mache ich einfach aus dem Grund, weil ich Ihre Situation verstehe und fest davon überzeugt bin, dass Sie einfach noch ein wenig Zeit brauchen.«

Nachdenklich nickte Dennis, dann aber kräuselte er plötzlich seine Stirn und fragte. »*Anständiger Kerl?* Lernt man den Ausdruck im Psychologiestudium?«

Laura kam nicht umhin zu lächeln und es fiel ihr schwer, weiterhin ernst zu bleiben. »Sie haben schon verstanden, wie ich das meinte.«

»Natürlich«, erwiderte er.

Da warf Laura einen Blick auf ihre Armbanduhr und erhob sich aus ihrem Sessel.

»Also, Dennis. Aufgrund der Früchte, welche diese Sitzung heute getragen hat, hoffe ich, Sie können sich bis zum nächsten Mal über das eine oder andere Klarheit verschaffen. Denn wie bereits erwähnt, weiß ich nicht, wie lange ich Sie noch rauspauken kann. Für die da oben gehen nämlich monatlich Steuergelder Ihretwegen drauf.«

»Ich habe verstanden.«

Dennis richtete sich ebenfalls auf und warf ihr ein höfliches Lächeln entgegen. Dann reichte er ihr seine Hand. »Vielen Dank, Doktor Cardellini.«

»Keine Ursache. Dann wünsche ich Ihnen inzwischen viel Glück und bitte passen Sie auf sich auf.«

»Ich versuch's. Dann bis nächsten Monat. Gleiches Datum, selbe Zeit?«

»Genau.«

»Schön. Auf Wiedersehen.«

Als sich die Tür hinter ihm schloss, ließ sich Laura in ihren Bürosessel fallen. Sie schloss die Augen und rieb sich die Schläfen. Dann lehnte sie ihren Kopf zurück und starrte ausdruckslos an die Decke.

Das Gespräch hatte sie viel Kraft gekostet. Dennoch war sie stolz auf sich. Denn wie viele Risiken sie heute auch

eingegangen war, wie viele Regeln sie auch gebrochen hatte. Es war ihr egal.

Denn sie war endlich zu ihm durchgedrungen. Hatte womöglich erstmals das Mauergebilde zu seiner Seele durchstoßen, wie es bisher keinem anderen Menschen gelungen war.

Vielleicht war dies sogar der Durchbruch.

Was es letztendlich auch war, es hatte sich in jedem Fall etwas verändert. Denn zum ersten Mal, seit sie Dennis behandelte, verspürte sie einen Hoffnungsschimmer. Nämlich den, ihm helfen zu können.

IMPRESSUM
1. Auflage 09/2022

© by Daniel Tappeiner
© by Hybrid Verlag, Westring 1, 66424 Homburg

Im Auge der Dämmerung

Autor: Daniel Tappeiner
Lektorat: Diana Maier
Korrektorat: Barbara Dier
Buchsatz: Lena Widmann

ISBN Taschenbuch: 978-3-96741-164-5

www.hybridverlag.de
www.hybridverlagshop.de

Alle Rechte vorbehalten. All rights reserved.
Das Werk darf – auch teilweise – nur mit
Genehmigung des Verlags wiedergegeben werden.